

mit Nubya sprach Reinhold Hönle

Am Sonntag spielt die Schweizer Soul- und Popsängerin Nubya am Festival da Jazz. Der Auftritt findet zu ungewohnter Zeit statt: um 8.08 Uhr. Im Interview verrät Nubya, wie gut sie Graubünden und das Festival da Jazz kennt. Sie spricht aber auch über ihre Erfahrungen mit Ausgrenzung und darüber, wieso sie in der Zeit von Musikstreamings nach wie vor Alben herausbringt.

Nubya, wo ist für Sie zu Hause?

Zu Hause sind für mich viele Orte und viele Menschen. Der Urgedanke zu «Coming Home» kam mir um 1 Uhr

«Ich habe zweimal als Botschafterin des Roten Kreuzes in Graubünden gesungen.»

auf der Heimfahrt von Lausanne nach Basel. Ich hatte das Konzert genossen und freute mich sehr auf meinen Mann und unser Daheim. Im Song sind auch meine Mutter und meine Familie in Nigeria gemeint, oder das Bed & Breakfast, in dem ich wohne, wenn ich mit meinem Produzenten in Belgien an neuen Songs arbeite. Kürzlich hat mir die Gastgeberin ein Kärtchen aufs Bett gelegt: «Welcome to your second home».

Nun singen Sie am Festival da Jazz. Wie gut kennen Sie es?

Ich war erst einmal dort, weil es ja auch nicht gerade um die Ecke liegt und ich dann oft in den Ferien bin. Ich kann mir jedoch vorstellen, dass es am Stazersee – falls das Wetter mitspielt – magisch sein wird, gerade in der Morgenstimmung. Als ich von meinem Booker erfuhr, dass ich dort ein Konzert geben kann, dachte ich ja am Anfang noch, es würde um 20 Uhr stattfinden. Um 8 Uhr drehe ich mich normalerweise nochmals um...

Haben Sie Musiker gefunden, die bereit sind, so früh aufzustehen?

Ja, aber das kostet natürlich extra. Dafür muss ich nur zwei Musiker bezahlen (lacht). Bei einer Matinee finde ich es passender, in kleiner Besetzung aufzutreten. Keyboarder Pim Nieuwlands und Perkussionist Andi Pupato werden mich begleiten.

Welchen Bezug haben Sie sonst noch zu Graubünden?

Ich habe zweimal als Botschafterin des Schweizer Roten Kreuzes in Graubünden gesungen. Mein Mann ging in Zuoz aufs Internat und hat aus dieser Zeit enge Freunde, die wir besuchen, wenn wir dort Ferien machen. Um so schöner, dass ich nun ein Konzert im Engadin habe.

Ihre Mutter ist mit Ihnen in Ihre Heimatstadt Basel zurückgekehrt, als Sie zwei Jahre alt waren. Wie hat sich die Bedeutung Ihrer nigerianischen Wurzeln verändert?

Mein Vater, der meine Mutter kennengelernt hatte, als er in Basel Medizin studierte und danach bei Ciba-Geigy arbeitete, besuchte mich in meiner Kindheit einmal pro Jahr, ehe er sich darum bemühte, dass ich meine Halbgeschwister und meine zweite Heimat besser kennenlernen, als ich ein Teenager war. Ich habe das sehr geschätzt, und meine Mutter unterstützt es voll, ebenso die zweite Frau meines Vaters, die alles dafür tut, dass ich mich in Nigeria wohlfühle.

Weshalb hatten sich Ihre Eltern getrennt?



«Um 8 Uhr drehe ich mich normalerweise noch einmal um»: Nubya freut sich auf ihren Auftritt zu früher Stunde am Stazersee.

Bild Patrick Mettraux

ting für die Nachfolge von Michelle Hunziker teilnehmen möchte. Ich präsentierte dann die weiteren zwei Staffeln, ehe die Show aus Kostengründen eingestellt wurde.

Wie gross war Ihr Bedauern?

Das Moderieren war eine schöne und interessante Erfahrung, aber ich habe so viele Feedbacks «Schade, dass du nicht mehr singst» bekommen, dass ich mich für die Musik entschied, die mir mehr am Herzen liegt. Beides zu machen, ist leider schwierig, da es vielen Leuten lieber ist, wenn sie jemanden einordnen können. Nur, weil ich gerne mal ein Kleid und hohe Absätze trage, bedeutet es auch nicht, dass ich kühl und distanziert bin, ich kann auch unkompliziert und herzlich (lacht).

«Coming Home» ist Ihr erstes Album seit 2011. Haben Sie so lange gewartet, weil 13 Ihre Glückszahl ist?

Tatsächlich ist sie das, aber wissen Sie was? Die Jahre sind wirklich so schnell vergangen. Ich war an vielen Projekten beteiligt, die nichts mit Plattenaufnahmen zu tun hatten. Und jetzt stimmte der Zeitpunkt, weil die Arbeit mit dem amerikanischen Songschreiber Alan Glass und dem belgischen Produzenten Yannic Fonderie extrem leicht und natürlich von der Hand geht. Weil ich diesen Schwung mitnehmen will, entsteht nun schon Material für eine EP, die im nächsten Jahr herauskommen wird.

Wie haben Sie Ihre Mitarbeiter gefunden?

Skyler Jett, der nach dem Ausstieg von Lionel Richie Sänger der Commodores war und auf dem letzten Album die Backing Vocals arrangiert hatte, empfahl Alan, der schon für Aretha Franklin sowie Earth, Wind & Fire gearbeitet hat. Ich habe mit ihm alle Songs geschrieben, sie bei Yannic aufgenommen und von ihnen beiden produzieren lassen.

Heute veröffentlichen viele Künstlerinnen und Künstler nur einzelne Songs. Welchen Stellenwert hat ein Album im digitalen Zeitalter noch?

Einen erstaunlich hohen Stellenwert (lacht). Wenn es um Tourneen, Festival- oder Medienanfragen geht, wird immer wieder danach gefragt, obwohl es eigentlich ein Produkt der Vergangenheit ist. Ich habe sogar CDs und Vinyl-LPs produzieren lassen, da man Covers und Booklets gestalten, Texte hinzufügen und die Dramaturgie der Songreihenfolge bestimmen kann. Ausserdem kauft das Publikum nach den Konzerten immer noch gerne etwas, das es nach Hause nehmen kann.

Sie sind seit sechs Jahren mit Johannes Barth, dem Bankier und FDP-Präsidenten der Stadt Basel, verheiratet. Wie wichtig ist es für Ihre Beziehung, dass Sie beide gewohnt sind, in der Öffentlichkeit zu stehen?

Es dürfte hilfreich sein, aber wichtiger ist, dass Johannes versteht, was es bedeutet, Musik zu machen. Er hat selbst zwei Bands, Kartagon und Snakeskin, und kennt die Dinge, die damit zusammenhängen. Bei der FDP ist er ja Quereinsteiger. Ich habe ihm gesagt: Überlege dir gut, ob du diese Aufmerksamkeit in Kauf nehmen willst. Wir haben auch klare Grenzen gezogen. Wir gehen hin und wieder gemeinsam zu Events, treten aber ansonsten eigenständig auf.

Sonntag, 21. Juli, 8.08 Uhr, Stazersee (Eintritt frei)

Festival da Jazz: Soul und Pop im Frühtau am Stazersee

Die Basler Soul- und Popsängerin Nubya spricht über ihr Album «Coming Home», das unvergessliche Hallenstadion-Konzert im Vorprogramm von Whitney Houston und ihre Vorfreude auf die Matinee am Festival da Jazz.

Die Gründe waren nicht nur unterschiedliche Vorstellungen von einer Partnerschaft, sondern auch, dass meine Mutter arbeiten und etwas bewegen wollte, dies aber nicht möglich war, da eine emanzipierte Frau im damals extrem männerdominierten und nachkolonialistischen Nigeria nicht willkommen war.

Sie sind in den Siebziger- und Achtzigerjahren aufgewachsen, als die Schweiz noch keine multiethnische Gesellschaft war. Denken Sie, dass es Ihnen als Jugendliche heute wohler wäre?

Gute Frage. Wahrscheinlich... Es wäre schon angenehmer gewesen, nicht so aufzufallen...

Fühlten Sie sich ausgegrenzt?

In der Primarschule überhaupt nicht. Erst später wurde ich gemobbt. Aber nicht nur wegen meiner Hautfarbe, sondern auch, weil ich nicht zum sogenannten Daig gehörte, aus dem einige der anderen Schülerinnen und Schüler dieses renommierten Gymnasiums stammten.

Stimmt es, dass Whitney Houston für Sie nicht nur als Sängerin ein Vorbild war?

Ja, bevor sie zum bewunderten Star wurde, vermisste ich es, in den Magazinen, welche die neuesten Frisuren und Kosmetika zeigten, etwas für People of Color zu finden. So liess ich mir meine Haare beim Coiffeur strecken – bis Whitney mein Selbstvertrauen wachsen liess.

Von besonderer Bedeutung für Ihre Karriere war, dass Sie 1999 im Vorprogramm von Whitney Houstons ausverkauftem Konzert im Zürcher Hallenstadion auftreten konnten und dabei sowohl Positives wie Negatives erlebten.

Ja, wobei das Negative dem Positiven viel mehr Publizität eingetragen hat (lacht).

Wie haben Sie den Zwischenfall, der Sie schweizweit bekannt machte, in Erinnerung?

Nach den ersten paar Minuten meines halbstündigen Auftritts hatte mein Musikplayback die ersten Aussetzer. Ich sang einfach weiter, hoffte, dass der Tontechniker das Problem rasch lösen kann, und fragte dann das Publikum: «Darf ich für euch etwas a cappella singen?» Von da an waren die Leute, die vorher schon freundlich waren, geradezu euphorisch. Das ist schön: Als alles in die Hose ging, haben sie sich total mit mir solidarisiert und die Medien haben später darüber geschrieben.

Welchem Fehler hatten Sie es zu verdanken?

Beim Soundcheck hat die CD, die mein Produzent eigens für dieses Konzert gebrannt hatte, einwandfrei funktioniert. Ob sie dem Tonmeister nachher heruntergefallen ist? Jedenfalls war sie stark zerkratzt, als ich sie zurückbekam.

Whitney soll Ihnen einen bösen Blick zugeworfen haben, weil Sie

sich entgegen den Anweisungen ausserhalb Ihrer Garderobe aufhielten, als sie auf dem Weg zur Bühne war. Eine grosse Enttäuschung?

Ich habe es nicht persönlich genommen. Sie war damals schon eine Diva und an diesem Tag schlecht drauf. Ausserdem hat es ihr Umfeld mehr als nur wettgemacht. Ihr Bruder kam zu uns in die Garderobe, ihre Musiker und Tänzerinnen unterhielten sich mit uns. Whitneys Bodyguard war megaheilig. Er entschuldigte sich für sie und holte ein Autogramm für mich, das ich bis heute besitze.

Bald darauf hatten Sie Ihre erste Fernsehshow. Wie kam es dazu?

Als alle davon schwärmten, wie gut ich im Hallenstadion improvisiert und das Publikum bei Laune gehalten hatte, fragte ich mich, ob das Moderieren nicht etwas für mich sein könnte. Ich überlegte mir mein Wunschformat: Live mit Studiopublikum zur Hauptsendezeit, Interviews mit prominenten Gästen, Fokus auf Mode und Musik. Drei Monate später wurde ich von TV3 angefragt, ob ich am «Cinderella»-Cas-

«Whitneys Bodyguard war megaheilig.»